

Kiebitz

ETH-Forschungsgruppe will in Eschikon bei Lindau mit Gentech-Weizen experimentieren; Bevölkerung sammelt Unterschriften, um Buwal von Bewilligungserteilung abzuhaken

«Wir wollen keinen Frankenstein-Food»

Das Institut für Pflanzenwissenschaften der ETH Zürich plant für den Frühling 2002 auf der ETH-Versuchsstation in Eschikon bei Lindau einen Freilandversuch mit gentechnisch veränderten Weizen. Der Forschungsgruppe von

Christof Sautter geht es dabei um Grundlagenforschung für die Bekämpfung des «Stinkbrands». Kein Verständnis dafür hat die Bevölkerung von Illnau-Effretikon und Lindau: Hier ist der Stadtrat gefordert, dort werden Unterschriften gesammelt.

LINA NIGG

Der Stinkbrand befällt die Weizenkörner, macht sie ungeniessbar und lässt sie nach faulem Fisch stehen. Gemäss Angaben der ETH werden heute jährlich bis zu 20 Tonnen giftige Chemikalien, sogenannte Fungizide, auf Schweizer Äcker gespritzt, um die Ausbreitung dieses Pilzes zu verhindern. Ohne diese Massnahme müsste mit einem Ernteverlust von rund 50 Prozent gerechnet werden. Der Stinkbrand ist die häufigste Weizenkrankheit. Als Alternative zum Einsatz von Fungiziden arbeiten Wissenschaftler an der ETH Zürich daran, den Weizen gentechnisch so zu verändern, dass die Pflanze Abwehrmechanismen gegen den Stinkbrand entwickeln kann.

Einen solchen Mechanismus hat die Wissenschaft beim Maisbeulenpilz entdeckt, der die Maispflanze befällt. Im Maisbeulenpilz lebt ein Virus, der den Pilz dazu bringt, ein Eiweiss zu bilden, welches verhindert, dass andere Brandpilze den Mais befallen. Dieses Virusgen haben die Forscher nun auf die Weizenpflanze übertragen. Bisherige Versuche im Labor und im Gewächshaus haben gezeigt, dass dies bestens funktioniert. Um die gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen, möchte die ETH-Forschungsgruppe in Eschikon bei Lindau ein Freiland-Experiment starten. Transgener Weizen soll auf einer Fläche von acht Quadratmetern angebart werden, damit die Resistenz des Weizens gegenüber dem Stinkbrand auch in einem natürlichen Umfeld beobachtet und untersucht werden kann.

Wartet Buwal auf «Gen-Lex»?

Um das Experiment in Gang zu setzen, braucht es allerdings die Bewilligung des Bundesamts für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal). Das

HEUTE IM KIEBITZ

Erfreulich: 15-Jahresrechnung 2000 schliesst mit Ertragsüberschuss von 3,5 Mio. Franken ab 3
Festlich: Anton Jeggens Abschiedsparty gibt Gelegenheit, die Geschichte seiner Firma aufzurollen 5

Amt hat nun bis Ende April über das Gesuch Christof Sautter zu befinden. Ander ETH scheint man sich aber keine grossen Hoffnungen auf einen positiven Bescheid zu machen.

Der Grund dafür ist ein politischer Frühstems im Jahre 2003 soll die «Gen-Lex» in Kraft treten. Mit dieser Vorlage soll die Gesetzgebung an die voranschreitende Gentechnologie angepasst werden. Die Gen-Lex wird die eidgenössischen Räte vom Frühjahr an beschäftigen, und es ist keineswegs sicher, ob dieses brisante und polarisierende Thema innerhalb der Sommersession abschliessend behandelt werden wird. Im Rahmen der «Gen-Lex» soll auch über ein mögliches Moratorium für die Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen entschieden werden. Wahrscheinlich ist deshalb, dass eine Bewilligung des Buwal für das Experiment in Eschikon zum jetzigen Zeitpunkt leicht als politisches Vorpreschen interpretiert werden könnte.

Sofort Schluss dank Herbizid

Christof Sautter vom Institut für Pflanzenwissenschaften ist trotzdem der Ansicht, das Buwal sollte dem Versuch zustimmen, da es sich hierbei um wissenschaftliche Forschung und (noch) nicht um kommerziellen, grossflächigen Anbau handle. Das Experiment werde ausserdem von strengen Sicherheitsvorkehrungen begleitet, welche die Ausbreitung des transgenen Weizens verhindern sollen.

Folgende Massnahmen sind vorgesehen: Ein pollendichtes Zelt soll verhindern, dass Pollen zur Blütezeit in die Natur gelangen. Nagertiere würden mit einem Zaun, Vogel mit einem Vogelschutznetz davon abgehalten,

die Weizenkörner wegzutragen. Die mit Gentech-Weizen beplanzte Fläche würde von einem meterbreiten Streifen Mantel Saat von den Nachbarfeldern getrennt, was beim strengen Selbstbestäubung Weizen eine Kreuzbestäubung verunmöglicht. Und falls es trotzdem vorkäme, dass Pollen «abgehen», würde eine Herbizid-Spritze jederzeit bereit liegen, um alles sofort abzutöten. Des Weiteren würde eine Nachtwache eingesetzt, um den kleinflächigen Feldversuch vor Vandalenakten zu schützen.

Erst Pflanzen, dann Menschen?

Doch diese Sicherheitsmassnahmen beruhigen die Bevölkerung aus der Umgebung der Versuchsstation keineswegs. Als «Sandkastenspiel der Wissenschaftler» bezeichnet Peter Wolfensberger von der Arbeitsgruppe «Lindau gegen Gentech-Weizen» die der Sicherheit dienenden «Accessories» wie Zelt, Zaun oder Netz. Dass aber ganz in der Nähe, in Kleinikon, ein Landwirt mit seiner Familie eigene Felder bebaut, vermag die Gemüter beträchtlich zu bewegen. Die Arbeitsgruppe hat eine

Unterschriftensammlung lanciert, die zuhauenden des Buwal eingereicht werden soll, um die Behörde bei ihrer Entscheidungsfindung im Sinne der Gentech-Gegner zu beeinflussen. Ihre Hauptargumente sind zum einen ethischer Natur: «Wenn Gentechnik bei Pflanzen betrieben wird – warum später nicht bei Menschen?», fragt sich Wolfensberger, und man mag ihm nicht widersprechen. Zum anderen ist das Arbeitsgruppen-Mitglied davon überzeugt, dass Schweizer Konsumenten gentechnisch manipulierte Lebensmittel



Das Institut für Pflanzenwissenschaften der ETH Zürich plant in Eschikon bei Lindau einen Versuch mit gentechnisch veränderten Weizen – doch leider nicht in den Gewächshäusern, sondern auf dem Feld. Dies erregt die Besorgnis der Bevölkerung in der Umgebung, u.a. auch in Illnau-Effretikon. (Bild b/k)

nicht interessieren: «Der Trend geht in Richtung naturnahe, biologische Ernährung, auch in der schweizerischen Landwirtschaftspolitik. Wir wollen diesen «Frankenstein-Foods» nicht, der Risiken für unsere Gesundheit in sich birgt», hält Wolfensberger fest. Als eines der grössten Risiken gilt ein im transgenen Weizen enthaltenes Antibiotika-Resistenz-Gen.

Zu grosse Eile in der Forschung
Risiko ist auch das Stichwort von FDP-Gemeinderat Konrad Ohoven: «Die Eile, die heutzutage in der Wis-

senschaft angeschlagen wird, ist zu Forsch. Dabei sind die Folgen der Freisetzung von Gentech-Organismen gar nicht abzuschätzen. Das Risiko, dass alles ausser Kontrolle gerät, ist nicht nur theoretisch, sondern Ohoven postuliert eine langsame Gangart sowie mehr Präzision in der Forschung, um «das Risiko besser überblicken zu können».

Der freisinnige Politiker fordert deshalb den Stadtrat in einer Interpellation auf, nicht tatenlos abzuwarten, ob das Buwal das Experiment be-willigt oder nicht. Vielmehr sollte sich

die Exekutive bis zum Einspruchstermin (22. März) bei der Gemeinde Lindau über den aktuellen Stand der Behördenmeinung erkundigen und gegebenenfalls eine offizielle Opposition stützen. Denn die Bevölkerung von Illnau-Effretikon sei wegen der Nähe zur Versuchsstation sehr wohl auch von den möglichen Folgen des Experiments betroffen.

Bezug von Unterschriftenbogen der Arbeitsgruppe «Lindau gegen Gentech-Weizen» unter Telefon 345 29 57; Eingabefrist ist der 22. März

Der Turnverein Effretikon organisierte den 20. Leichtathletik-Hallenwettkampf des Kreisturnverbands Winterthur

Mitmachen war wichtiger als gewinnen

Zum 20. Mal hat der TV Effretikon im Eselriet ein Hallenleichtathletikmeeting durchgeführt. Für diesen ersten Wettkampf der Saison galt das olympische Motto: Mitmachen ist wichtiger als gewinnen. Vielmehr konnten die Turnrinnen und Turner ihren Formstand nach dem Wintertraining in Erfahrung bringen und so die Vorfreude auf den kommenden Leichtathletiksommer wecken.

NIKLAS HARI

Keine grosse Sache sei es gewesen diesen Anlass zu organisieren, meint Walter Stroppa, seit sieben Jahren mitverantwortlich für das Hallenleichtathletik-Meeting im Eselriet. «Wir müssen die Geräte bereitstellen, die Mädchenriege bedient die Festwirtschaft. So hilft jeder mit und es ist eine Routineangelegenheit.»



Perfekter Flug, hohe Rangierung.

(Bild n/k)

nen aus der Mädchenriege nachrücken. «Wie für andere Vereine auch, bleibt es für die Damenriege und den Turnverein weiterhin nicht einfach, Freiwillige für ehrenamtliche Einsätze zu finden», spricht Tanner eines der grössten Probleme an. Sie hegt Zweifel, ob das interne Jahrgang der ehrenamtlichen Arbeit etwas an dieser Situation ändern wird. «Lieber gehen die Leute in ein Fitnesscenter, als sich in einem Turnverein zu engagieren.»

Wichtig: die Kameradschaft

Dennoch bezeichnet Walter Stroppa die Effretiker Turnrinnen und Turner als einen aktiven und traditionellen Anlass zum Saisonauftakt werden wir auch am Stadtfest präsent sein, richten zudem alle zwei Jahre die Geräte-meisterschaft aus.» Dabei profitiere er auch persönlich von seiner Arbeit im Verein. Er habe nicht